

## Wie entwickelte sich Deutschland zum Kaisertum der Hohenzollern?

Rede, zum 87. Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers und zur Entlassung der  
Abiturienten gehalten am 22. März 1884 von dem Direktor Ubbelohde.

Hochgeehrte Anwesende! Liebe Schüler!

Wir feiern heute mit einander einen Tag, der als nationaler Festtag nicht nur bei uns, sondern im ganzen weiten deutschen Reiche von Millionen und aber Millionen Deutscher, der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus überall, wo auf dem Erdenrund Deutsche wohnen, in dankbarer Freude von allen denen als solcher empfunden und durchlebt wird, die sich in der Fremde ein deutsches Herz bewahrt haben und stolz sind auf die Grösse ihres Volkes. Denn heute vor 87 Jahren hat der Held das Tageslicht erblickt, in dessen Person sich uns die Einheit unsers Vaterlandes darstellt, der gewaltige und milde Herrscher, dem es in einem Alter, in dem andre daran denken ihr Haus zu bestellen und sich zur ewigen Ruhe zu legen, von Gott beschieden war, durch die grossartigsten Kriegsthaten, von denen die neuere Geschichte erzählt, eine völlige Verschiebung der Machtverhältnisse in Europa herbeizuführen, das deutsche Volk nicht bloss zu einen, sondern ihm auch unter den Nationen der Erde die Stellung zu verschaffen, die ihm nach seiner Zahl, seinem Charakter, seiner Bildung, seiner Geschichte gebührt. An einem solchen Tage, meine ich, geziemt es sich wohl, einmal einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen, die, zum Teil in herrlichem Glanz erstrahlend, zum Teil dunkel und trübe, vor der frohen Gegenwart liegt und sie uns begreiflich macht. Wie kam es, fragen wir, dass im Lauf der Jahrhunderte die Einheit und

Macht des deutschen Volkes verfiel und schliesslich ganz verloren ging, und dass sie dann sich gerade in der Weise erneuerte, wie wir es erlebt haben? Wie entwickelte sich Deutschland zum Kaisertum der Hohenzollern?

Als die Stürme der Völkerwanderung, die über Europa dahingebraust waren und alle durch die Kulturvölker des Altertums begründeten Verhältnisse auf den Kopf gestellt hatten, allmählich zur Ruhe gekommen waren, erweiterte sich das fränkische Reich der Merowinger nach und nach zu der Universalmonarchie, die den meisten Völkern des Mittelalters die Richtung ihres staatlichen Lebens geben sollte. Indem dann Karl der Grosse dieses Weltreich vollendete, that er zugleich noch mehr: dadurch, dass er den letzten unabhängigen deutschen Stamm, die Sachsen, dem Frankenreiche einverleibte, wurde er, man kann fast sagen, der Schöpfer des deutschen Volkes, für dessen spätere nationale Existenz er eben damit die Vorbedingung erfüllte. Und dieser Teil seines Werkes hatte längeren Bestand als die äussere Form seines Reiches; letztere zerfiel schon 30 Jahre nach des grossen Herrschers Tode, das deutsche Volk aber trennte sich nicht wieder nach den einzelnen Stämmen, als das Geschlecht der Karolinger im ostfränkischen Reich ausstarb, und lieferte eben dadurch den Beweis, dass Karl in klarer Erkenntnis des Möglichen und Nötigen die Sachsen unter seinen Willen und unter das Christentum gebeugt hatte. Dagegen war die Sonderung des ostfränkischen und des westfränkischen Reiches, die in den Verträgen von Verdun und Mersen erfolgte, durch die Verschiedenheit der deutschen und der eben jetzt sich mehr und mehr festigenden französischen Nationalität unbedingt geboten und damit die Auflösung des karolingischen Weltreiches gegeben. Und nun entwickelten sich die beiden neu entstandenen nationalen Reiche von wesentlich gleichen oder doch ähnlichen Grundlagen aus in ganz verschiedener Weise. Während in Frankreich die Königsmacht anfangs schwach war und die grossen Vasallen alles bedeuteten, sehen wir hier das Königtum nach und nach und sehr langsam, aber stetig erstarken, im Laufe der Jahrhunderte einen seiner Gegner nach dem andern niederwerfen und zu unbedingter Unterordnung unter die Krone zwingen und schliesslich zu ganz absoluter Gewalt gelangen, die kein anderes Gesetz mehr duldet als das persönliche Belieben des Herrschers. In Deutschland dagegen finden wir anfangs, nachdem das Reich von neuem sicher begründet ist, gewaltige, glanzvolle Regenten, die grosse Aufgaben glücklich vollbringen und jeden Widerspruch gegen ihren Willen zu unterdrücken verstehen, dann zwar auch kräftige, aber in ihrem Ringen mit den Vasallen der Krone minder erfolgreiche Könige, endlich Herrscher, denen man grosse persönliche Tüchtigkeit nicht absprechen kann, in deren Händen aber die Königsmacht zerrinnt, während die grossen Vasallen, die Territorialherren mehr und mehr die Gewalt an sich reissen, bis schliesslich das Reich als solches zum wesenlosen Schemen wird. Wie ist es zu erklären, dass den Schwachen gelang, was den Starken missglückte? Wie ist es zu erklären, dass in Deutschland die centrifugalen Kräfte den centripetalen immer überlegener wurden, dass zuletzt ein nur noch ganz äusserlich zusammenhängendes Konglomerat

von fast ganz selbständigen Staaten und Stätchen sich bildete, dass eine Zerklüftung der Nation eintrat schlimmer noch als — in Italien?

Ich spreche das Wort aus, welches diesen unheilvollen Gang der deutschen Geschichte uns begreiflich macht. Die Verbindung mit Italien ist es, das römische Kaisertum deutscher Nation, was, wie es Italien Jahrhunderte lang in Abhängigkeit erhalten und bis auf unsre Tage zersplittert hat, auch die letzte Ursache gewesen ist für den Untergang des alten deutschen Staates. Die römische Kaiserkrone, die zuerst Karl der Grosse gewonnen, die dann Otto der Grosse den deutschen Königen wieder gesichert hatte, war, einen so glanzvollen Besitz sie bildete und so hoch sie ihren Träger über die übrigen Könige und sein Volk über die andern Nationen Europas erhob, doch ein Kleinod von sehr zweifelhaftem Wert. Nachdem sie einmal mit der Krone des deutschen Königs verbunden war, blieb es selbstverständlich das Bestreben sämtlicher Beherrscher Deutschlands, diesen Schatz sich zu erhalten, ihn stets von neuem sich zu eigen zu machen; und damit war nicht nur die Geneigtheit, nein die Nötigung gegeben, sich immer wieder in die verworrenen italienischen Verhältnisse einzumischen, dort den Ordner zu spielen, lange Jahre in Italien zu verweilen und darüber die heimischen Angelegenheiten aus den Augen zu verlieren. Aber es war nicht das allein. Die Stellung des Kaisers als des obersten weltlichen Machthabers der Christenheit, als des Schutzherrn der Kirche, bedingte auch ganz besondere Beziehungen zu deren Oberhaupt, dem römischen Bischof; und dass es unter solchen Umständen an den heftigsten Konflikten zwischen der weltlichen und der geistlichen Gewalt nicht fehlen konnte, lag auf der Hand. Eben so selbstverständlich aber war es, dass in solchen Konflikten der Papst sich mit den Elementen verband, die in Deutschland selbst der Stellung des Kaisers Schwierigkeiten zu bereiten, seine Macht zu beschränken suchten. So fand jede Regung der an sich freiheitsstolzen, die Macht des Kaisers ungern über sich dulgenden Grossen des Reichs in Rom die bereitwilligste Unterstützung; jeder Gegenkönig, den eine unzufriedene Partei in Deutschland auf den Schild erhob, konnte auf römische Hülfe rechnen, wenn er auch nicht darauf rechnen konnte, die Anerkennung des Papstes sich zu bewahren, nachdem er gegen den rechtmässigen König und die Grossen des Reiches seine Ansprüche durchgefochten und versucht hatte, nun seinerseits gegen den römischen Bischof die Stellung des Königs herauszukehren. Diesen Verhältnissen erlag das kräftige salische Geschlecht, das glanzvolle Geschlecht der Hohenstaufen, wie an ihnen schon das sächsische Kaiserhaus zu Grunde gegangen war, und in die Bresche, die der Untergang der Hohenstaufen in die kaiserliche Macht legte, setzten sich die territorialen Gewalten breit hinein. Jetzt wollte man keinen Kaiser mehr, der mit selbständiger Kraft die Würde und Hoheit des deutschen Volkes zu wahren gewusst hätte; ein solcher hätte ja der immer mehr emporstrebenden Macht der Reichsfürsten gefährlich werden können: jetzt wählte man zum Reichsoberhaupt heute diesen, morgen jenen kleinen Grafen, vor dessen Ausdehnungsfähigkeit man keine Besorgnis hegen zu müssen glaubte, und lebte, indem man, soweit es ging, den Kaiser einen guten Mann

sein liess, im übrigen den eigenen Interessen und der Ausbreitung des eigenen Einflusses. So erhob sich im Reich ein fortdauernder Krieg der streitenden Privatinteressen mit einander, denen man durch die mannigfaltigsten Bündnisse und Verbindungen der einzelnen Stände des Volks und des Reichs zum Siege zu verhelfen suchte; und die an der Spitze standen und das Reich regieren sollten, benutzten, da im allgemeinen Interesse wenig oder nichts zu erreichen war, ihre Stellung, um wenigstens ihr eignes Interesse zu fördern. Daher entstand das System der Hauspolitik der Kaiser, das besonders die Habsburger, aber freilich nicht sie allein, sondern auch die Luxemburger und die Baiern, mit grosser Virtuosität ausbildeten und handhabten: die Stellung des Kaisers ward ausgebeutet zum Zweck der Vermehrung des Familienbesitzes.

In diesem Entwicklungsgang blieb die deutsche Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters: hier stetes Erstarren der Sonderberechtigung der Fürsten, dort stetes Sinken des kaiserlichen Rechtes, daneben Ausdehnung des Territorialbesitzes des kaiserlichen Hauses, das in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts einen bedeutenden Teil von Europa beherrscht und in dessen Landen die Sonne nicht untergeht. Aber gerade in diesem kolossalen Besitz lag im letzten Grunde die Ursache, die, freilich erst nach Jahrhunderten, der Habsburgischen Kaiserherrschaft ein Ende machte. Eben so wie zur Zeit der Hohenstaufen wurde der Kaiser durch die Sorge um seine auswärtigen Besitzungen und seinen Aufenthalt in ihnen dem deutschen Volk und seinen Interessen und Bedürfnissen entfremdet, für die er allerdings als in der Fremde Geborener an sich kein lebendiges Verständnis hatte; und das gerade zu einer Zeit, die einen mit seinem Volke fühlenden Herrscher auf das dringendste erforderte. Es war die Zeit der Reformation, die Zeit des Auftretens Luthers, dessen Lossage von Rom den begeistertsten Widerhall in Deutschland fand; zeigte sich jetzt dem deutschen Volk ein fürstlicher Führer in höchster Stellung, der die Sache des Wittenberger Mönches, die Herzenssache des deutschen Volkes zur seinigen machte, so riss er auch zweifellos die Herzen des Volkes an sich, wurde der Dolmetsch des innigsten und kräftigsten Fühlens der Nation und damit sowohl den Reichsfürsten überlegen, denen er nun seine Bedingungen stellen konnte, wie frei von Rom, das er nicht mehr brauchte. Welch neue ungeahnte Bahnen sich damit der deutschen Geschichte eröffnet hätten, lässt sich kaum ermessen. Aber freilich, wollte Kaiser Karl V. solche Wege einschlagen, so brach er dadurch mit der ererbten Politik seines Hauses, gab seine ausserdeutschen Besitzungen vielleicht daran, eröffnete überhaupt eine revolutionäre Entwicklung, deren Ende sich schwer absehen liess. Und zu einem Entschluss in dieser Richtung war Karl, so staatsklug er war und so weitaussehende Pläne er fassen konnte, nicht angethan. Er war eben kein Deutscher; und so ging der einzige fruchtbare Augenblick unbenutzt vorüber, der die Habsburger an die Spitze der geistigen Bewegung und des politischen Fortschrittes des Volkes hätte bringen können, und es blieb ihnen für die Folgezeit nur die Stellung des aufhaltenden, hemmenden, die gesunde Fortbildung störenden Elements in dem Leben der Nation. Fortan musste der Genius des deutschen Volkes

sich andre Werkzeuge ersehen, um die Geschicke des Reiches einem glücklichen Ziele zuzuführen, solche, die sich nicht vom Leben abwandten, und die Toten zu den Toten werfen. Denn fast nur in dem evangelischen Teile Deutschlands pulsiert von jetzt an der lebendige Herzschlag der Nation; so konnte auch nur ein evangelisches Fürstenhaus im ausgesprochenen Gegensatz zu der Habsburgischen Kaiserfamilie und im steten Kampf mit ihr die von ihr unbeachtet bei Seite gelassene Aufgabe der Erneuerung des Reichs auf protestantischer Grundlage auffassen und durchführen.

Aber welches evangelische Fürstenhaus sollte es sein, das diese Aufgabe übernahm? Dass es eins der mächtigsten sein musste, wenn das Unternehmen nicht misslingen sollte, war an sich klar. Zunächst stellte sich da das Haus der Wettiner an die Spitze der evangelischen Reichsstände und führte deren Sache mit Einsetzung der eignen Existenz. Aus der daraus entstehenden Katastrophe rettete ein jüngerer Zweig der Familie die Machtstellung des Gesamthauses durch rechtzeitiges Abschnwenken zur katholischen Partei. Zwar suchte das damalige Haupt der Albertinischen Linie der Wettiner, Moritz von Sachsen, diesen Abfall vom Protestantismus dadurch wieder gut zu machen, dass er Karl V. zum Abschluss des Passauer Vertrages zwang, dem bald der Augsburger Religionsfriede folgte; aber seine Handlungsweise war vorbedeutend für die Politik seines Hauses. Stets zur Unterstützung der österreichischen Ansprüche geneigt, auch in dem Jammer des dreissigjährigen Krieges nur gezwungen ein lauer Verbündeter derer, welche die Sache des Evangeliums verfochten, war Kursachsen der erste Staat, der in dem berühmten Prager Frieden vom Jahre 1635 mit dem Erzfeind der Glaubensfreiheit paktierte. Als dann Friedrich August der Starke im Jahre 1697, um die Krone des Königreichs Polen zu gewinnen, zum Katholicismus übertrat, verzichtete damit das Haus Wettin endgültig auf die Führerschaft des protestantischen Deutschlands, die freilich damals thatsächlich schon auf ein anderes Fürstengeschlecht übergegangen war.

Dieses Fürstengeschlecht war das der Hohenzollern. Aus Schwaben stammend, früh in wichtige Stellungen im Reich gelangt, war es im Jahre 1415 vom Kaiser Siegismond mit der Mark Brandenburg belehnt und hatte in der Herstellung geordneter Zustände in diesem Teile des Reiches seine Tüchtigkeit, seine Herrschbefähigung bewiesen. Zwar waren in den folgenden beiden Jahrhunderten die Hohenzollernschen Kurfürsten in der Reichsgeschichte nicht eben übermässig hervorgetreten und hatten namentlich in die Durchführung der Reformation nicht entscheidend eingegriffen; aber sie hatten sich doch als kluge und umsichtige Regenten bewährt, die in ihrem Lande auf Ordnung hielten, die Vergrösserung desselben durch glückliche Familienpolitik anbahnten und durchsetzten und mit dem Wachsen ihrer Macht, mit der Begründung derselben in den verschiedensten Teilen Deutschlands sich einen immer weiteren Blick, immer hellere Erkenntnis für die Bedürfnisse ihrer Zeit, ihres Volkes, ihres Staates erwarben. Dann folgte im Jahre 1640 seinem schwachen Vater Georg Wilhelm der Mann in der Kurwürde, der als der Begründer des brandenburgisch-preussischen Staates

angesehen werden muss, Friedrich Wilhelm, der grosse Kurfürst. Er war es, der den Staatsgedanken in seinem Staate zuerst zu scharfer Ausprägung brachte, der auf den Trümmern, der Erbschaft des langen Krieges, neues Leben pflanzte, der der Glaubensfreiheit eine Stätte bereitete, der allein gegen den Erbfeind die Ehre des deutschen Namens verteidigte, der trotz Kaiser und Reich eine wahrhaft nationale Politik trieb. Aber schon er lernte die eigennützige, hinterhaltige Politik des Hauses Habsburg gründlich kennen, das, um nur Brandenburg sich nicht vergrössern zu lassen, im Kampf mit dem Räuber im Westen, den sein Volk Ludwig den Grossen nannte, und dessen Verbündeten, den Schweden, den Kurfürsten schnöde im Stiche liess und ihn dadurch zwang, die diesen entrissenen Teile Pommerns wieder herauszugeben. Da brach Friedrich Wilhelm, als er sich genötigt sah, den Vertrag des Friedens von St. Germain en Laye zu unterzeichnen, prophetischen Geistes in die Worte Virgils aus: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Möge aus meinen Gebeinen ein Rächer erstehen!

Und der Rächer erstand, und er erstand zur rechten Zeit, nachdem Friedrich I. zur Macht des Staates die Ehre des königlichen Namens gefügt und sein Sohn, der so oft verkannte Friedrich Wilhelm I., ein organisatorisches Talent ersten Ranges, dazu in einer Zeit, in der in den höchsten Kreisen die ärgste Sittenlosigkeit herrschte, das Muster eines rechtschaffenen Familienvaters auf dem Thron, seinem Volke einen pflichtgetreuen, einsichtigen Beamtenstand geschaffen und dasselbe social und militärisch rauh, aber wirksam geschult und zur höchsten Leistungsfähigkeit herangebildet hatte. Auf dieses Volk und sein Heer gestützt hielt Friedrich der Grosse die erste Abrechnung mit Östreich, behauptete das Gewonnene im Kampfe mit fast ganz Europa und stellte damit den Beruf des preussischen Staates, die Führerschaft in Deutschland zu übernehmen, unbezweifelbar fest. In den Stürmen der Napoleonischen Zeit gab dann das Haus Habsburg-Lothringen die deutsche Kaiserwürde selbst auf. Wenn aber in der Zeit der Befreiungskriege begeisterte deutsche Herzen gehofft hatten, nach der Vertreibung der Fremden werde ein neues Kaisertum in frischem Glanze sich erheben, so erwies sich diese Hoffnung als eitel — zu Deutschlands Glück. Denn erst die folgende Zeit des deutschen Bundes, der ohnmächtigsten und darum eines grossen Volkes unwürdigsten politischen Gestaltung, die je existiert hat, die Zeit des Dualismus zwischen Östreich und Preussen, das fast alle Lasten für das gesamte Deutschland allein trug ohne anderen Lohn dafür als Hemmnisse und Kränkungen aller Art, die Zeit der nationalen Schmach, in der es dem kleinen Dänemark möglich war, das grosse deutsche Volk mit blutigem Hohn zu überschütten, brachte wie bei den Einsichtigsten im übrigen Deutschland so namentlich bei den leitenden Männern in Preussen die Überzeugung zur Reife, dass es so nicht weiter gehen könne, wenn man nicht auf die Existenz des deutschen Volkes als solchen verzichten wolle. Los von Östreich, musste es darum heissen, das alle gesunde Entwicklung hemmt! Los von Östreich um jeden Preis!

Und unser Kaiser ist es gewesen, der in der rechten Stunde in zugleich alt preussi-

schem und gut deutschem Geiste den mannhaften Entschluss gefasst hat, diesem Rufe zu folgen. Er wusste es, dass der Einsatz in dem Spiele, das begonnen werden sollte, das ihm durch die Insolenz des Gegners gradezu aufgezwungen wurde, die preussische Krone war; aber er fühlte auch, dass es eines Hohenzollern unwürdig sei, noch länger zu zögern und zu harren, wo die Zeit zum Bruch drängte. Wohl hatte er schwere Bedenken in der eignen Brust zu besiegen, mit manchen altgewohnten und liebgewonnenen Vorstellungen aufzuräumen, ehe es bei ihm zur Entscheidung kam; aber dass trotz aller Hemmnisse die richtige Entscheidung kam, das ist es, was ihm zum ewigen Ruhm gereichen wird. So hat er uns zuerst von Östreich losgerungen und damit die Möglichkeit einer gedeihlichen weiteren Entwicklung gegeben; und was wahrhaft die deutschen Interessen verstand in Deutschland, das jauchzte ihm zu. So sang schon 1868 ein Dichter, der nicht Preussen angehört, Emanuel Geibel:

Im engen Bett schlich unser Leben  
 Vereinzelt wie der Bach im Sand;  
 Da hast du uns, was not, gegeben,  
 Den Glauben an ein Vaterland.  
 Das schöne Recht, uns selbst zu achten,  
 Das uns des Auslands Hohn verschlang,  
 Hast du im Donner deiner Schlachten  
 Uns heimgekauft — o habe Dank!

Und dann hat Gott es ihm verliehen, das begonnene Werk zur Vollendung zu bringen. Wir alle wissen es, wie das möglich gewesen ist und wie es sich erfüllt hat. Die Verblendung der Feinde, die helle Begeisterung des gesamten deutschen Volkes, nicht am wenigsten die überlegene Staatskunst der Räte unsers Kaisers, die bessere Kriegskunst seiner Heerführer, vor allem aber der grade Heldensinn des Herrschers selbst sind die Faktoren gewesen, die uns das neue Reich aufgebaut haben, das schliesslich der einmütige Wille der deutschen Fürsten krönte. So steht es denn da, das deutsche Kaisertum, das Werk seines Kaisers, Wilhelms I., aber nicht minder das Werk der tausendjährigen Geschichte unsers Volkes, frei von Rom, nach dem Willen seines Herrschers berufen, fortan sich in dem Wettkampf um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen.

Und in diesem Wettkampfe möge unser Kaiser noch lange Jahre der Führer seines Volkes sein; er möge es zu immer grösserem Glück, zu immer grösserer Würdigkeit für das Glück heranreifen sehen, wie es der Wunsch seines treuen väterlichen Herzens ist! Wir aber wollen uns geloben, uns unsres Kaisers wert zu zeigen, indem wir uns mit all unserm Thun und Denken in den Dienst des Vaterlandes stellen, wie er es gethan hat. —

Zu diesem Entschluss haben noch mehr als wir andern alle heute Sie Veranlassung, meine lieben Schüler, die Sie unsre Anstalt verlassen, um auf der Universität für Ihren späteren Beruf sich auszubilden. Vergessen Sie nie, dass das Vaterland heilige Rechte an Sie hat, dass Sie, jeder in dem ihm von Gott zu bestimmenden Amt, die Pflicht haben,

nach bestem Können und Wissen für das Vaterland, für Kaiser und Reich zu wirken. Sie haben neulich die Aufgabe gehabt, sich mit der Frage zu beschäftigen, welche Berechtigung der Satz habe: Ubi bene, ibi patria, wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland.\*) Lassen Sie mich im Anschluss an diese Frage Ihnen ein Bruchstück aus einem Werk des begeisterten Vaterlandsfreundes und wackeren Dichters, von dem wir vorher gehört haben, Ernst Moritz Arndts,\*\*) gewissermassen als Segen auf Ihre Lebensbahn mitgeben, den Sie bewahren mögen in feinem treuen Herzen. So heisst es bei Arndt:

„Und es sind elende und kalte Klügler aufgestanden in diesen Tagen, die sprechen  
„in der Nichtigkeit ihrer Herzen:

„Vaterland und Freiheit, leere Namen ohne Sinn, schöne Klänge, womit man die  
„Einfältigen bethört! Wo es dem Menschen wohl geht, da ist sein Vaterland; wo er am  
„wenigsten geplagt wird, da blüht seine Freiheit.

„Diese sind wie die dummen Tiere nur auf den Bauch und seine Gelüste gerichtet  
„und vernehmen nichts von dem Wehen des himmlischen Geistes.

„Sie grasen wie das Vieh nur die Speise des Tages, und was ihnen Wollust bringt,  
„dünkt ihnen das einzig Gewisse.

„Darum heckt Lüge in ihrem eitlen Geschwätz, und die Strafe der Lüge brütet  
„aus ihren Lehren.

„Auch ein Tier liebet; solche Menschen aber lieben nicht, die Gottes Ebenbild und  
„das Siegel der göttlichen Vernunft nur äusserlich tragen.

„Der Mensch aber soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nimmer lassen  
„noch scheiden.

„Das kann kein Tier, weil es leicht vergisset, und kein tierischer Mensch, weil ihm  
„Genuss nur behagt.

„Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land,  
„eine Erde, wornach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet.

„Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten,  
„wo seine Blitze dir zuerst die Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde dir mit heiligen  
„Schrecken durch die Seele brauseten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

„Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter  
„dich zuerst mit Freuden auf dem Schosse trug, und dein Vater dir die Lehren der Weis-  
„heit und des Christentums ins Herz grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

„Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit  
„dir, du musst das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch, und sollst nicht ver-  
„gessen, sondern behalten in deinem Herzen.

\*) So hatte das Thema für den deutschen Aufsatz bei der Maturitätsprüfung gelautet.

\*\*) Über den hatte unmittelbar vorher ein Primaner geredet.

„Auch ist die Freiheit kein leerer Traum, und kein wüster Wahn, sondern in ihr  
 „lebt dein Mut und dein Stolz, und die Gewissheit, dass du vom Himmel stammest.

„Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in  
 „den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglücktet, was  
 „schon deinen Ureltervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten, und  
 „keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

„Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz  
 „der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschliesst, das edelste Gut, das ein guter  
 „Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

„Darum auch sind sie gemeinen Seelen ein Wahn und eine Thorheit allen, die für  
 „den Augenblick leben.

„Aber die Tapfern heben sie zum Himmel empor und wirken Wunder in den Herzen  
 „der Einfältigen.

„Auf denn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, dass er dir das Herz mit  
 „Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut.

„Dass keine Liebe dir heiliger sei als die Liebe des Vaterlandes, und keine Freude  
 „dir süßter als die Freude der Freiheit.

„Damit du wieder gewinnest, um was Verräter dich betrogen, und mit Blut erwerbtest,  
 „was Thoren versäumten.

„Denn der Sklav ist ein listiges und geiziges Tier, und der Mensch ohne Vaterland  
 „der unseligste von allen.“ —

Nun, wir haben wiedergewonnen, um was Verräter uns betrogen, und mit Blut er-  
 worben, was Thoren versäumten. So sorgen Sie an Ihrem Teil dafür, dass unser Volk be-  
 wahrt, was es besitzt; es ist um teuren Preis erkauft. —

